

Erzählen Sie, bitte, Ihr seltsames Reiseerlebnis!

Autor(en): **Arnet, Edwin / Glauser, Friedrich / Hiltbrunner, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 26

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erzählen Sie, bitte, Ihr seltsamstes Reiseerlebnis!

Wir baten eine Anzahl Schweizer Dichter, uns ihr seltsamstes Reiseerlebnis aufzuschreiben, und weil das Bitten leichter ist als das Erfüllen, verknüpften wir unsere Bitte mit dem Wunsch, es möchte kein Beitrag mehr als zwanzig Zeilen umfassen. Ein sonderbares und eigentlich unziemlich keckes Ansinnen, just das «seltsamste» Reiseerlebnis auf so knapp bemessenem Raum preiszugeben und gerade dort wortkarg zu sein, wo sich besondere Ausführlichkeit lohnte! Es ist darum auch nicht verwunderlich, daß sich nicht alle Beitragsspende an das Zwanzig-Zeilen-Gebot hielten.

Edwin Arnet: Das Steckenpferd.

Sowohl Ihre Frage nach dem aufregendsten Reiseerlebnis als auch die Tatsache, daß eine solche Rundfrage als Belegung einer illustrierten Zeitung gedacht ist, die doch den Lesern möglichst handgreiflich-sensationale Episoden vorsetzen will, legt mir die Annahme nahe, Sie, verehrter Herr Redaktor, möchten gerne etwas Abenteuerliches aus mir herauslocken. Solche Dinge sind mir natürlich auch passiert, allerdings nie in der Weise, daß mir ein Wegelagerer aufgelauert oder daß man mich in ein Stambuler Gefängnis abgeführt hätte. Grelle Abenteuer, die das Blut zum Gefrieren bringen, passieren nur Reisenden, die dazu eine eigentliche Veranlagung haben, denn jede Gemütsart pflegt entsprechende Erlebnisse zu provozieren. So kenne ich einen Freund, der, ob er nach Affoltern am Albis oder noch Bogota reist, immer mit casanovischen Liebesabenteuern zusammenprallt, eben weil er ein Epigone Casanovas ist. Dann habe ich einen Freund, der mit schlafwandlerischer Sicherheit auf allen seinen Reisen an Unfälle heranläuft; seine Reisen sind mit solchen dramatischen Mißgeschicken geradezu gepflastert. Ich glaube, daß er das findet, was er unbewußt tut.

Nun, wenn Sie wissen wollen, was ich auf meinen Reisen unbewußt suche! Jawohl, ich habe ein Steckenpferd. Ich stehe nämlich in fremden Städten gerne an den Straßenrand, um die fremden Menschen daraufhin zu prüfen, was sie mit dem Allgemeinmenschlichen gemeinschaftlich hätten. Der Exorbitante, Bizarre und Ethnographisch-Skurille reizt mich weniger. Sehr schön fand ich in Stambul an der Rue de Péra, daß dort am Abend die Mütter auf die gleiche, versonnen-mütterliche Weise ihre spielenden Kinder von der Straße in die Wohnung hinaufrufen, wie etwa bei uns an der Hottingerstraße. Im Hafen von Piräus sah ich eine Matrone von ihrer Tochter, die das Schiff bestieg, Abschied nehmen; diese Frau weinte mit einem breiten Schluchzen, aber obwohl sie eine fremde Tracht trug, sie weinte nicht anders als eine schweizerische Matrone, die im Hauptbahnhof Zürich ihrem Kind zum letztenmal die Hand um den Hals legt. Wo die Menschen aus ihrer ethnographischen Schale heraustreten, treten sie alle in das Gemeinschaftliche hinein, und dem spüre ich besonders gerne nach; das führt dazu, daß ich in der Fremde nirgends fremd bin. Ich habe mich in Asien einmal unter einen Baum gelegt; es war an einem Sommerabend, und der Baum, obwohl er andere, skurrilere Blätter trug als meine Bäume im Garten an der Höschgasse, ich empfand ihn ebenso heimatlich und brüderlich wie den meinen.

Ich bin etwas vom Thema abgekommen. Um zum Schluß Ihren geheimen Wünsche, etwas Abenteuerlicheres zu vernehmen, doch noch entgegenzukommen, erzähle ich Ihnen eine Reiseepisode aus Helgoland. Sie wissen, oben auf der Insel steht ein Leuchtturm, dessen vier Lichtstrahlen sich langsam im Kreis um den Turm herum drehen; ich stand in einer Gasse, die immer dann, wenn ein Lichtstrahl über sie hinwegfuhr, auf einen Augenblick fast taghell erleuchtet wurde. Ein Liebespaar stand an einem Gartenhag, das dann, wenn es grell und hell war, harmlos plauderte, um aber dann, wenn die dunkle Pause kam, eine Unzahl rascher Küsse zu tauschen. Aber einmal überraschte sie der Strahl des Leuchtturms, der ihre Liebe ins hellste Licht tauchte. Und das war sehr schön, verehrter Herr Redaktor. Solche einfachen Episoden haben meine Reisen je und je anregend gemacht; knalligen Abenteuern bin ich, bis auf wenige Fälle, traumwandlerisch aus dem Wege gegangen, so daß ich Ihnen damit auch beim besten Willen nicht dienen kann.

Friedrich Glauser: Colomb-Béchar—Oran.

In Colomb-Béchar warfen wir die Tornister in die Ecken. Und dann keuchte der Zug durch Ebenen zuerst, dann durch Felsen. Die Wagen waren wie bei uns gebaut: Holzbänke zu beiden Seiten eines breiten Ganges. Beisel war Württemberger und hatte ein lahmes Bein, Jacky war Schweizer, aber seine Gesichtsmuskeln führten wilde Tänze auf. Ich war Korporal und Detachementschef. Bei mir saß es drinnen: im Herz. Wir drei waren Ausschußware, die Legion konnte uns nicht mehr brauchen, darum schickte sie uns nach Oran. Reform! Das war Europa! Freiheit!...

Solange wir Geld hatten, holten wir in den Bahnhofbüferts Wein. Ein Neger trank mit uns. Die Landschaft draußen war eintönig: Salzseen, Felsen, Ebenen. Ein Araber wollte mit uns Karten spielen. Wir schickten Beisel vor, der tätowiert war von oben bis unten, auch im Gesicht. Beisel spielte mit dem Araber ein geheimnisvolles Spiel, in dem nur drei Karten eine Rolle spielten. Dann verschwand der Araber; Beisel stieg an der nächsten Station aus und brachte fünf Liter Rosé mit.

Der Abend kam, mein Landsmann Jacky behauptete melodisch, das Oberland sei schön, bis ich ihm das Maul stopfte... Am nächsten Morgen waren wir in Oran.

Jacky und Beisel trugen Säcke. Ich fragte, was in diesen Säcken sei. «Halt's Maul!» sagte der Tätowierte und stieß mir seinen sehr spitzen Ellbogen in die Seite. Gut also! Ich hielt das Maul. Am Abend drückte mir mein Landsmann einen Feldstecher in die Hand. «Verkaufen!» sagte er. Ich ging ins Negerdorf, ein Jude wollte mir den Zeiß abnehmen.

Als ich das Geld brachte, wurde der Betrag geteilt. Jeder von uns erhielt zwanzig Franken...

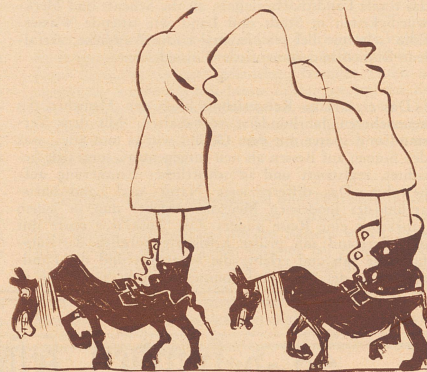
Brenzlig wurde die Sache zwei Tage später, als unser Detachement — Beisel, Jacky und ich — im Hof des Fort Ste-Thérèse antreten mußte. Unser Tornister, unsere Taschen wurden durchsucht. Nichts.

Nachher erklärte mir mein Landsmann und ließ seine Gesichtsmuskeln wilde Tänze aufführen: Der Neger, der mit uns gefahren sei, habe zuviel Wein getrunken. Und dann hatten ihm die beiden, der Beisel und der Jacky, den Tornister ausgeräumt: drei Hemden, eine Flanellbinde, zwei Paar Unterhosen, fünf Paar Socken, ein Paar Wadenbinden. Der Neger hatte reklamiert — darum die Durchsuchung!... Und ich hatte den Zeiß verkauft! Ein Trost blieb mir: der Neger hatte den Feldstecher sicher ebenfalls irgendeinem Adjutanten oder Leutnant geklaut!...

Aber Sie werden zugeben, daß es traurig ist, wenn man von einer vierundzwanzigstündigen Fahrt kein anderes Angedenken behält, als das an einen Diebstahl. Ich will zugeben, daß die Landschaft draußen nicht erhebend war, — daß nachher die Nacht überm Land lag, als es begann, in der Gegend um Oran zu grünen... Und schließlich: eine Beschäftigung muß der Mensch auf der Reise haben. Geärgert hat es mich aber doch, daß ich nicht habe zuschauen können, wie die beiden den Tornister des Negers geleert haben. Schließlich — man lernt nie aus!...

Hermann Hiltbrunner: Sturm über dem Strom.

... Wir fuhren die Donau aufwärts durch das Eiserne Tor. Es war im April, der kalte Kontinentalwind stand in unserm Rücken, der Himmel war hochnebelartig be-



Auf Schusters Rappen.

Zeichnung Brandt

deckt. Ich schaute zwischen zwei Schadzügen aufs Wasser hinaus und bemerkte, daß ordentlicher Wellengang aufgekommen war — Wellengang gegen den hier sonst starkfließenden Strom. Ich eilte auf das Promenaden-deck, um das Ungewöhnliche zu betrachten: die Donau schien bergan zu fließen, der Wind aber ward zusehends zum Sturm; keiner von uns vermochte mehr aufrecht zu stehen. Indes wir mit dem ganzen Körpergewicht gegen den kompakten Luftstrom lehnten, begannen die Gegenwellen meerhafte Dimensionen anzunehmen. Wahre Brechseen rollten jetzt stromaufwärts, es brauste wie Brandung um uns, es war nicht mehr Sturm, es war Orkan, wer sich jetzt nicht festhielt, wurde einfach über das Deck hingeschoben. Die Wogenkämme, vom Orkan zu Wasserstaub zerplittert, schienen zu rauchen, ein nebelhaftes Gemisch aus Luft und Wasser umquirlte uns und verschlug uns Stimme und Atem: ein neues Element raste an uns vorbei, es entstand pausenlos hinter uns und vor uns unter einem Urgetöse sondergleichen, sauste als stiebende Wand einher, legte sich als waagrecht hinstürzende Schicht über alle und alles...

Wir nähern uns einer beckenartigen Erweiterung zwischen den bisher steilen Uferfelsen. Wie Weltuntergang wirft sich der Orkan jetzt auf uns. Das Schiff stöhnt und ächzt, es muß auf Land steuern, um auf dem Wasser zu bleiben. Plötzlich ein Krachen, Splintern und ein Knall — das lange Vordach zwischen Ober- und Promenaden-deck prescht samt seinen Trägern gegen einer riesigen Wetterfahne über das Geländer hinüber vor unsere Füße. Mannschaft eilt herbei und vertut das Bruchstück. Es knarrt und heult um uns und über uns. Die meisten räumen das Deck. Es ist auch höchste Zeit: denn jetzt wird es mörderisch, jetzt kommen die eisernen Ventilationsrohre an die Reihe — ein Donnerschlag auf Deck und hin rollt das Rohr. Ich bleibe oben, der Relling verflötet, und meine Augen trinken das Ungewöhnliche, Unerhörte: Die fliegende Mauer aus zersprühtem Wasser und zermalmer Luft ist gewachsen, reicht über das Schiff hinaus und ist weiß wie Schlagrahn. Und jetzt geschieht das Atemberaubendste: ein gelbes Sandstrahlgebläse jagt vom Landinnern heran, überfährt als schneller gepeitschte Schicht die Wasserstaubschicht, rast über sie hin wie ein Fluch von tausend Furien, fächert sich breit und breiter auf über ihr und benützt sie als Unterlage und Gleitfläche für eine unfassbare Deltaufschüttung in freier Luft. Es ist Staub, Ausblasung aus dem trockenen Land, lehmvermischter Sand, Erde auf der Wandschaft — es ist Löß, wie wir ihn im ganzen Balkan haben liegen sehen, wo er die alten Gebirgsrümpfe überdeckt und die großen Senken erfüllt. Mein Herz läutet Sturm: ich sehe Löß sich bilden, das größte Rätsel der ganzen Reise löst sich mir, Löß! Löß! schreie ich in den Orkan hinaus, Körner hageln auf meine Haut, zwischen den Zähnen knirscht der Quarz, Augen, Ohren und Nase sind voll davon, das lewäerts liegende Hügel-land ist voll davon, es ist gelb, nicht mehr grün, es ist China, nicht mehr Jugoslawien.

Mein Blick blüht auf diese Erscheinung gebannt. Das Schiff versucht, Moldava anzulaufen, es gelingt ihm nicht, es muß dem Sturm gehorchen, weiterfahren — was künft'ig mich? Ich sehe nur, daß es die Zone des Lößgebläses immer mehr hinter sich bringt. Ich stehe und schaue zu-

rück: ohne Aufhören wandert dort der Staub — eine Fata Morgana aus der Eis-, ja, Buntsandsteinzeit. Ich sehe im Geiste das gelbe Band wachsen und breiter werden, weit im Osten wird es unendlich, dort ist sein Anfang, in China, am Rhein endet es: das ist der Lössgürtel, der uns mit Asien verbindet und zusammenhält... Und dann verliert sich mein Selbst im Brausen der Stürme, die diesen Staub aus den eiszeitlichen Schotterfeldern aufgehoben, fortgetragen und in geschlossener Front zwischen Asien und äußerstem Europa wieder hingelegt haben. Meine Kiefer mahlen, Lehmteilchen und Quarzkörner mischen sich in meinem Munde, es ist wie Fleisch der Erde, nein, Brot der Erde, mineralisches Brot, aus dem der turanische, russische, rumänische Weizen wächst.

Arnold Kübler:

Kleine Geschichte aus dem Riesengebirge.

Langsam stieg ich durch den Wald. Schullig. Allein. Freundlos. Aufwärts zum freien Kamm des Gebirges. In den Städten brannte das Pflaster durch die Sohlen. Der Krieg war vorbei. Eine Million Mark und noch mehr kostete das Mittagessen. Armut war wie eine Seuche ausgebrochen.

«Ist's noch weit bis zur Baude? Zum Berggasthaus oben?»

Ich hatte sie eingeholt, einen Schneider und seine junge Frau. Aus Dresden. Er keuchte. Seine Brust war krank. Sie ängstigte sich in den Nächten um ihn unten in der Hitze. Wie auf den Kieswegen eines Krankenhauses ging sie langsam mit ihm durch die Tannen.

Oben kamen sie wieder zu mir: «Seine Brust! Er kann nicht ins Heu. Das Haus ist voll, kein einzelnes Bett mehr für uns, nur ein Zweierzimmer, aber das kostet zu viel. Wollen wir's zusammen nehmen? Ein Bett für Sie, eins für uns zwei — dann geht's.»

«Gern!»
So schliefen wir. Dort die beiden, hier ich. Gut und ruhig. Am Morgen waren sie schon fort. Aber am Abend war's das Gleiche in der nächsten Baude. Drei Nächte verbrachten wir so zusammen. Jeden Morgen lag, wenn ich nach ihnen aufstand, ein runzeliges Aepfelchen neben

meinem Bett und beim letzten Mal sogar ein Stückchen Schokolade billigster Sorte. Von der jungen Schneidersfrau! Weil ich ihnen sparen half, im Schlaf, und ein wenig auch — weil ich ihr gefiel, natürlich — träumte tagsüber ich — der Junggeselle.

Felix Moeschlin: Das Seltsame.

Ueber das Eis eines schwedischen Sees fuhr ich Mitte Mai mit zwei Pferden und einer Last Baumstämme, auf dem Bärenfell einer Köhlerhütte schlief ich bei vierzig Grad Kälte, ich lag im Steppengras und schaute in den glasklaren Morgenhimmel von Arizona, das Wasser sparsam bemessend, kochte ich meinen Tee zwischen mexikanischen Kugellakteen am Stillen Ozean, durch den Urwald ritt ich bei vierzig Grad Wärme, Schmetterlinge auf den Händen, die die Zügel hielten, ich saß durchnäht am Feuer eines armseligen brasilianischen Ranchos und schlürfte den Chimarrao... Und überall fühlte ich mich daheim, fühlte mich aufgenommen, beherbergt, brüderlich empfangen, spürte ich Barmherzigkeit, Wärme, Gnade des Lebens.

Daß man dieses erfährt — als Mensch des Juragesteins, des Buchenwaldes, des Lössackers, des Terrassenschotter, als Mensch eines ganz bestimmten Klimas und soundsoviel Grad östlicher Länge und soundsoviel Grad nördlicher Breite und soundsoviel Millimeter Regenmenge und soundsoviel Sonnentagen je Jahr — scheint mir das seltsamste Reiseerlebnis zu sein.

Ernst Zahn:

Das wäre die reisewerteste Reise...

Wenn ich ein Buch über meine Reiseabenteuer schreiben sollte, so würde es mir nicht schwer fallen, von vielen Reisen zu berichten, aber das Abenteuer im gewöhnlichen Sinne würde ihm fehlen. Ich könnte mich

nicht entschließen, die Zugsentgleisung in der Nähe von Interlaken wichtig zu nehmen, bei deren Anlaß ich auf offener Strecke mit vier Amerikanerinnen zusammen in demselben Abteil einige Stunden ausharren mußte, unverletzt, aber von den vier über meine englischen Sprachkenntnisse beglückten Damen beinahe totgeredet. Schon erzählenswerter würde mir jener Abend in der Lüneburger Heide scheinen, da ich zum erstenmal direkt aus meinem Felsenkamin Göschen in die weite blühende Ebene kam und mich wandernd allein in sie hinaus verlor, die vom Rot der Erika und dem der sinkenden Sonne glühte, wo weiße Birken an dunkeln Teichen standen, ein großer Vogel schreckhaft plötzlich aus schwarzem Unterholz sich erhob und eine neue Einsamkeit war, weit verschieden von der harten kerkerhaften des Gebirges, eine geheimnisvolle, Märchen erzählende Einsamkeit und ein Ausblick ins Unendliche, dem das an die Felsenschranken gewöhnte Auge sich nur zaghaft, nur fast furchtsam ergab. Aber mit warm und rasch schlagendem Herzen würde ich mich mancher Fahrt in Deutschland im großen Krieg erinnern. Nicht, daß wir um eines Fliegerangriffs willen in Offenburg in den Keller mußten, nicht daß es für den Ausländer, der ohne Lebensmittelkarten fuhr, allerlei Hungerkuren absetzte, aber daß überall ein wundersamer Wille, einander zu helfen, war, daß man miteinander teilte, was man hatte, im Sinne etwa jenes Vorfalles in Breslau, da in der Pause einer meiner Vorlesungen ein junger blonder Mensch zu mir ins Künstlerzimmer trat und sagte: «Ich bin Schweizer, nicht der Nationalität, aber dem Berufe nach. Wir haben uns so auf Ihren Besuch gefreut, und ich habe Ihnen hier etwas Seltenes mitgebracht.» Dabei zog er aus zwei Taschen zwei kleine Pakete. Und es war — Butter, schöne, goldglänzende Butter, die der junge Mann, ein Angestellter einer Sennerei, oder nach deutscher Benennung ein «Stallschweizer», als Spende brachte.

Seltsam — dieser gute Wille, einander zu erfreuen, zu empfangen, was man bringt, zu geben, was man hat, ich finde ihn überall in der Welt, finde ihn Tausenden eigen. Warum führt er nicht zum großen, langgesuchten Frieden? Wahrlich, die Reise in den hinein, die wollte ich als mein höchstes Erlebnis preisen.

*

Wir verteilen
Fr. 310 800.-

in 6076 Treffern, wovon als Hauptgewinn **Fr. 100 000.-**,
40 000.-, 10 000.-, 5 000.-, 2 × 2 000.-, 3 × 1 000.-,
10 × 500.-, 10 × 200.-, 40 × 100.-, 60 × 50.-, 600 × 30.-,
5 340 × 20.-.

Lospreis Fr. 10.-. Serie mit garantiertem Treffer
Fr. 100.- (plus 40 Cts. für diskrete Zusendung) Nach-
nahme oder Postcheckkonto IXa 689 E.

Der Losverkauf ist nur in und nach dem Kanton
Glarus bewilligt.

2. Freuler-Palast-Lotterie
Hauptlos 12, Glarus, Postfach 5075 E

Das herrliche
Sommergetränk...



Orangina

1 Gratisprobe
des berühmten
Pincus Haarwassers
erhalten Sie von
Fleurette A.-G. - Zürich
105, Postfach H. B.

Neurasthenie

Nervenlähmung der Männer, verbunden
mit Funktionsstörungen und Schwinden
der besten Kräfte. Wie oft die Folge vom
Staubpunkte des Spezialarztes ohne
wertvolle Gemaltemittel zu verdrängen und
zu heilen. Wertvoller Ratgeber für jung
und alt, für gesund und schon erkrankt,
illustriert, neu bearbeitet unter Berücksich-
tigung der modernsten Gefichtspunkte.
Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken
zu beziehen von Dr. med. Hauscherr,
Verlag Silvana, Hertenau 472



Zwinger du Nord, Seestr. 131
Thalwil, offer. z. z. einzelne
Exemplare seiner seltenen
WEISSEN
DEUTSCH-SCHIFFERHUNDE

**Wer an
Zerrüttung**

des Nervensystems mit Funk-
tionsstörungen, Schwinden
der besten Kräfte, nervösen
Erschöpfungszuständen, Ner-
venzerrüttung und Begleit-
erscheinung, wie Schlaflosig-
keit, nervös. Ueberreizungen,
Folgen nervenruinierender
Exzesse und Leidenschaften
leidet, schicke sein Wasser
(Urin) mit Krankheitsbeschrei-
bung an das **Medizin- und
Naturheilmittel Institut Nieder-
urnen** (Ziegelbrücke). Ge-
gründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Durch rosige Frische u. blütenreinen Teint

die Umgebung in Ihren Bann zie-
hen, durch zielbewusste Pflege der
Haut mit Balma-Kleie. Sie reinigt
die Haut gründlich und regt die
Hautdrüsen in ihrer Tätigkeit an.
Die Folge ist ein zarter, weicher
Teint von makelloser Reinheit.

Aber ausdrücklich: **BALMA-KLEIE**
verlangen

weil stark konzentriert und extra präpariert
Blaue Packung für Vollbad ... Fr. 1.20
Grüne Packung zur Teintpflege Fr. 1.50
BALMA A.-G., Neuhausen